

Der Dialekt-Streit sorgt für Verwirrung

Abstimmung Gegner und Befürworter der Dialekt-Initiative sind sich überraschend oft einig

VON ANDREAS MAURER

Die Basler Dialekt-Abstimmung reisst einen Graben quer durch die üblichen Lager. In allen Parteien finden sich Gegner und Befürworter der Initiative. Bezeichnenderweise treten im Streitgespräch der bz zwei Personen der gleichen Partei gegeneinander an: Jost Müller, Co-Präsident der IG Dialekt, und Pia Suter, Kindergärtnerin und Erziehungsrätin – zwei Grüne. Im Voraus kündigen die beiden eine sachliche Diskussion an. Doch sie debattieren so laut, dass in der Gartenbeiz die ältere Dame vom Nachbartisch aufsteht und um einen leiseren Gesprächston bittet.

Laut Lehrplan ist die Unterrichtssprache im Kindergarten mindestens zur Hälfte Standarddeutsch. Daneben wird auch der Dialekt gefördert. Wie funktioniert das in Ihrem Kindergarten, Frau Suter?

Pia Suter: Wie in fast allen Basler Kindergärten arbeiten wir zu zweit. Meine Kollegin spricht mehrheitlich Dialekt, ich spreche Standard. Sie arbeitet 100 Prozent, ich 50 Prozent. So geht es auf, dass wir mindestens zu 50 Prozent Standarddeutsch sprechen. Die Kinder sprechen zum grossen Teil Dialekt und in geführten Sequenzen Standard. Wir sind aber nicht stur: Wenn wir draussen sind, spreche ich oft auch Dialekt.

Was passt Ihnen an diesem Modell nicht, Herr Müller?

Jost Müller: Das tönt plausibel. Wir waren nie gegen Hochdeutsch im Kindergarten, sondern gegen die Radikalität, mit der dies umgesetzt werden sollte. In mindestens dreissig Kindergärten wird aber fast ausschließlich Hochdeutsch gesprochen. Ich sehe nicht ein, was das soll.

Der Erziehungsrat hat aber vor, auch in diesen dreissig Kindergärten den Dialekt zu fördern. Deshalb nochmals: Sind Sie mit dem in Basel verbreiteten Konzept, das Frau Suter pflegt, einverstanden?

Müller: Wenn Kindergärtnerinnen das Modell von Frau Suter wünschen, sollen sie es nach meiner persönlichen Meinung verwenden. Für die deutschsprachigen Kinder ist das kaum ein Problem – für die fremdsprachigen kann es eines werden. Niemand will, dass eine Mischsprache entsteht. Wenn wir wie von der Initiative vorgesehen mit dem Dialekt eine klare Referenzsprache haben, geht man das Problem adäquater an. In der Schule bleiben dann noch neun Jahre, um Hochdeutsch zu lernen.

Beobachten Sie, Frau Suter, das von Herrn Müller angesprochene Problem in Ihrem Kindergartenalltag?

Suter: Nein. Ein Kind, das in seiner Erstsprache gefestigt ist, kann die beide Sprachformen nebeneinander lernen. Ich habe noch nie erlebt, dass Kinder Probleme damit haben. Klar gibt es Fremdsprachige, die vor allem Standarddeutsch sprechen, aber den Dialekt verstehen sie tiptopp. In meinen Augen müssen sie nicht beides perfekt sprechen, aber verstehen. **Müller:** Das ursprüngliche Konzept mit flächendeckendem Hochdeutsch in allen Kindergärten und Dialekt nur in Liedli und Värslis, das wegen uns nicht umgesetzt wurde...

Suter: Das ist nicht wahr. **Müller:** Darf ich ausreden? Das Konzept mit flächendeckendem Hochdeutsch funktioniert in meinen Augen nicht. Dass man aber Hochdeutsch auch im Kindergarten einbringt, ist logisch, das gehört zu unserer zweisprachigen Gesellschaft. **Suter:** Wir haben nie beschlossen, dass flächendeckend Hochdeutsch gesprochen werden soll. Im Gegenteil: Mundart wird nach unserer Regelung in allen Kindergärten gefördert. Unglücklich ist, dass wir geschrieben



Sie werden sich nicht grün, obwohl sie beide bei den Grünen sind: Jost Müller, Co-Präsident der IG Dialekt, kämpft für die Initiative, Erziehungsrätin und Kindergärtnerin Pia Suter für den Gegenvorschlag. JURI JUNKOV

INITIATIVE UND GEGENVORSCHLAG: WIE VIEL DIALEKT SOLL ES SEIN?

Vor drei Jahren hat der Basler Erziehungsrat (acht vom Grossen Rat gewählte Leute) beschlossen, dass die Unterrichtssprache im Kindergarten mindestens zur Hälfte Standarddeutsch ist. Diese Quote werde aber nicht stur umgesetzt, gab er kürzlich bekannt. Der Erziehungsrat

möchte die beiden Sprachformen gleichwertig fördern. Deshalb setzt er sich für den Gegenvorschlag ein: Damit würden gleichwertige Lernziele für die beiden Sprachformen im Schulgesetz verankern. Die Initiative hingegen will den Dialekt privilegieren: Er soll die primäre

Unterrichtssprache im Kindergarten sein. Standarddeutsch soll in definierten Sequenzen gefördert werden. Auch in anderen Kantonen gibt es Bestrebungen, den Dialekt als Kindergarten-sprache festzulegen: in Zürich, Luzern und Bern. In Zürich wird am gleichen Tag

wie in Basel, am 15. Mai, über eine ähnliche Initiative abgestimmt. Der Unterschied zu Basel: Die bestehende Zürcher Regelung ist etwas flexibler. Die Lehrpersonen müssen demnach zu mindestens je einem Drittel Mundart und Hochdeutsch sprechen. (ÖPF)

haben, dass zu mindestens 50 Prozent Standarddeutsch gesprochen wird, ohne für den Dialekt ebenfalls eine Zahl festzulegen.

Müller: Das war ein bewusster Akt, um den Standarddeutsch-Anteil gegen oben offen zu lassen.

Suter: Nein. Ganz wichtig ist auch: Die Kinder dürfen immer reden, wie sie wollen.

Müller: Das ist auch so ein Mythos: Ein vierjähriges Kind wählt nicht nach freiem Willen seine Sprache.

Suter: Wann waren Sie das letzte Mal in einem Kindergarten? Ein ganz grosser Teil ist freies Spielen. Dann reden die Kinder miteinander Dialekt.

Mehr als die Hälfte der Basler Kindergärtner sind Ausländer. Was ist für die Integration wichtiger: Dialekt oder Standarddeutsch?

Suter: Für den schulischen Erfolg ist das Hochdeutsch wichtiger. Für die Integration ist wichtig, dass sie den



«Ein vierjähriges Kind wählt nicht nach freiem Willen seine Sprache. Das ist ein Mythos.»

Jost Müller, IG Dialekt

Dialekt gut verstehen. Sie müssen ihn aber nicht lupenrein sprechen.

Müller: Das ist aber ein dreifacher Salto rückwärts. Jetzt haben wir über Jahre gehört, dass man aus Integrationsgründen Hochdeutsch sprechen muss. Und nun sagen Sie genau das Gegenteil, nämlich das, was wir immer gesagt haben.

Suter: Ihr habt uns einfach nie zuge-

hört. Wir haben immer gesagt, dass beides wichtig ist.

Das zeigt: In den wichtigen Punkten sind Sie sich eigentlich einig. Hätten Sie sich nicht vor der Abstimmung finden können?

Müller: Vor einer Abstimmung alles auf ein Kommunikationsproblem zu reduzieren, ist zu einfach. Wir haben unterschiedliche Auffassungen über die Bedeutung des Dialekts in unserer Gesellschaft und im Erziehungsbereich. Wir meinen, für Kindergartenkinder soll die Referenzsprache Dialekt sein. Wenn niemand mehr in unserer Gesellschaft Dialekt sprechen will, tant pis. Aber jetzt will man es noch und deshalb ist es ein Akt von oben zur Sprechschränkung, der hier vollzogen wird.

Suter: Da könnte ich jetzt viel dazu sagen. Nur so viel: Gerade für die fremdsprachigen Kinder ist es wichtig, dass sie in Hochdeutsch sattelfest sind. Für die Integration ist der Dialekt wichtig.

Müller: Letzteres sagen wir ja auch.

Beide Seiten scheinen ungeschickt kommuniziert zu haben. Zu welchen Fehlern stehen Sie?

Suter: Ich finde es schade, dass wir uns als Gremien nie getroffen haben. Dann hätten viele Missverständnisse aus der Welt geschafft werden können.

Müller: Der Erziehungsrat hat uns nie offiziell angehört. Wir haben zwei Gegenvorschläge eingebracht. Man hat uns wohl nicht ernst genommen.

Da Sie sich nicht gefunden haben, stimmen wir jetzt über Initiative und Gegenvorschlag ab. Quoten kann man im Kindergarten aber nicht eins zu eins umsetzen. Wird deshalb nicht sowieso jeder Kindergarten eine eigene Lösung finden?

Suter: Ich hoffe, dass das so sein wird. Die Initiative verlangt, dass Standarddeutsch in definierten Sequenzen gefördert wird. Die Frage ist: Wer definiert das? Es ist zu hoffen, dass es die Kindergärtnerinnen sind. Dann kann man ähnlich arbeiten wie heute.

Müller: Das ist nicht die Absicht der Initiative. Wird sie angenommen, muss die Unterrichtssprache grundsätzlich Dialekt sein. Der Hochdeutschanteil muss definiert werden.

Suter: Genau das macht uns Angst: dass Sequenzen, etwa von 8 Uhr bis

«Wann waren Sie das letzte Mal in einem Kindergarten? Beim freien Spielen reden die Kinder Dialekt.»

Pia Suter, Kindergärtnerin



10 Uhr, definiert werden. Das ist so nicht kindgerecht.

Müller: Falls die Initiative angenommen wird, können wir zusammen an die Umsetzung gehen und zuerst die Rolle des Dialekts definieren. Ihr müsst Euch mal öffnen und nach neuen Ideen suchen.

Mit welchem Abstimmungsergebnis rechnen Sie?

Suter: Die Diskussion verläuft sehr emotional. Deshalb ist das schwierig einzuschätzen. Ich könnte mir vorstellen, dass es relativ knapp wird.

Müller: Die Diskussion ist eigentlich sachlich. Es wird einfach ein Verwirrspiel betrieben. Das macht es undurchschaubar. Unsere Chance schätze ich auf etwa 50 Prozent.

Waisenhaus erstellt Neubau für Jugendgruppe

VON ESTHER JUNDT

Jugendbetreuung Auf dem Areal des Bürgerlichen Waisenhauses im Kleinbasel ist ein schlichter würfelförmiger Neubau fertiggestellt worden. Bewusst sei darauf geachtet worden, dass der Neubau die in der Umgebung liegenden historischen Gebäude nicht konkurrenzieren, sagte Architekt Crispin Amrein gestern vor den Medien.

Das Innere des Neubaus, in den acht bis elf Jugendliche und ihre Betreuer einziehen, ist mit Sichtbeton, Holz- und Steinböden einfach gehalten. Farbige oder antike Möbel sorgen für eine überraschende Abwechslung. Im Erdgeschoss befinden sich die grosse Küche und ein Wohnraum, im oberen Stockwerk sind die Schlafzimmer der Jugendlichen. Es sind dies Einbett-Zimmer und zwei Zweibett-Zimmer für Geschwister. Jedes Zimmer ist mit einem Bett, einem Tisch, einem Einbauschränk und einem Lavabo ausgestattet. Hinzu kommen Badezimmer, Duschen und Räume für die Betreuer. Im Untergeschoss befindet sich zudem ein grosser Aufenthaltsraum, der je nach Lust und Laune genutzt werden kann. Der Neubau ist für die «Durchgangsgruppe Kartause» erstellt worden. In diese Gruppe werden Jugendliche aufgenommen, die sich in einer akuten Krisensituation befinden. Sie halten sich während wenigen Tagen bis zu drei Monaten im Waisenhaus auf. In dieser Zeit soll das Problem mindestens diskutiert und nach Lösungen gesucht werden. Die Jugendlichen werden das Gebäude voraussichtlich Mitte Mai beziehen.

Anonymität nicht gewährleistet

Bisher war die Gruppe in einem historischen Gebäude des ehemaligen Klosterareals untergebracht, dessen Räume unter anderem für Feste und Veranstaltungen vermietet werden. Deshalb konnten die Jugendlichen nicht die notwendige Ruhe finden. Zudem war ihre Anonymität nicht gewährleistet. Auch seien die Zimmer eher klein und dunkel gewesen, sagte Direktor Uli Hammler.

Die Bauarbeiten dauerten rund ein Jahr. Einen Unterbruch gab es, weil die archäologische Bodenforschung zahlreiche Skelette mit Grabbeilagen aus dem 5. Jahrhundert entdeckt hatte. Laut Bürgerrätin Gabrielle Matefi kann das Budget eingehalten werden. Der Neubau kostet rund drei Millionen Franken. Er wird durch Reserven des Bürgerlichen Waisenhauses sowie mit Beiträgen der Christoph Merian Stiftung und des Bundesamtes für Justiz finanziert. Im nächsten Jahr wird die Aussenanlage neu gestaltet. Die Vorschläge der Landschaftsarchitekten werden im August präsentiert.

Tag der offenen Tür am Samstag, 30. April, von 10 bis 16 Uhr.

Nachrichten

Skimming Betrüger sind wieder unterwegs

In der vergangenen Woche sind in Basel rund 14 Fälle von Bankomatenbetrüger verzeichnet worden. Dies meldete gestern die Staatsanwaltschaft (Stawa). Auch Billettautomaten der SBB wurden manipuliert. Beim «Skimming» werden an Automaten die Daten von Bankkarten ausspioniert und Geldbezüge vom Konto gemacht. In den neuen Fällen hätten die Geschädigten an Bankomaten Bargeld bezogen oder die Karte zum Bezahlen verwendet, wie die Stawa festhielt. Ausspioniert werden die Daten mittels technischer Installationen an den Automaten. Die Stawa ruft Bankkartenbenutzer auf, das Eintippen des Codes mit der freien Hand abzudecken. (SDA)